

Heilung am Sabbat

Nacherzählung von Mk 3,1-6

Christoph Wrembek SJ

Wir wissen nicht, welche Synagoge es war, in die Jesus an diesem Sabbat ging, ob irgendeine in Galiläa, oder die von Chorazin oder jene von Kafarnaum. Nehmen wir an, es war die letztere, deren Hauptportal drei Türen hatte, die den Blick zum See freigaben. Aber nicht auf dem blinkenden Blau des Sees verweilte der Blick der betenden Juden, sondern weiter tastete er, über den Dunst der fernen Höhen hin zum Zion, dem Berg des Herrn. Von dort, vom Süden her, fiel genug Licht in den Raum mit dem Mittelschiff, um die Tora-Rollen während des Gottesdienstes lesen zu können.

Bevor die Priester und die Gottesdienstbesucher in die Synagoge traten, wuschen sie sich in den Becken, die im östlichen Innenhof standen, die Hände. Die Frauen gingen dann in das für sie bestimmte Obergeschoss, eine Art umlaufende Empore. Von hier oben konnten sie deutlich sehen, was sich unten abspielte.

Und das war an diesem Sabbat etwas Besonderes!

Zuerst spürten sie eine gewisse Unruhe und Nervosität unter den Männern da unten, die gerade das „Schema“ beteten: „Höre Israel! Jahwe, unser Gott, Jahwe ist einzig. Darum sollst du den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen...“ (Dtn 6,4 ff.)

Und dann entdeckten sie den Grund der Unruhe:

Da war ein Mann inmitten der Pharisäer, den hatten sie seit Jahren nicht mehr in der Synagoge gesehen! Nein, nicht Jesus von Nazaret, den kannten sie gut, der stand da drüben – dies hier war doch der Mann, dessen Hand verdorrt war! Was suchte der eigentlich in der Synagoge?

Sie kannten ihn gut, er wohnte hier im „Dorf des Nahum“, des „Getrösteten“, seit vielen Jahren. Eines Tages merkte man, daß er seinen Arm unter dem Gewand versteckte, und schließlich kam es heraus: Der Arm war verdorrt! Der Mann war ein Abtrünni-

ger! Er mußte Jerusalem den Rücken gekehrt haben! Hieß es nicht im Buch der Psalmen:

„An den Strömen von Babel, da saßen wir und weinten, wenn wir an Zion dachten. Wir hängten unsere Harfen an die Weiden in jenem Land. Dort verlangten von uns die Zwingherrn Lieder, unsere Peiniger forderten Jubel: Singt uns Lieder vom Zion! – Wie können wir singen die Lieder des Herrn, fern, auf fremder Erde? Wenn ich dich je vergesse, Jerusalem, dann soll mir die rechte Hand verdorren...“ (Ps 137).

Wenn ihm die Hand, der Arm verdorrt war, dann war das ein untrügliches Zeichen, daß er Jerusalem, seinen Gott vergessen hatte. Und dafür hatte Gott ihn gestraft, ihn, den Abtrünnigen, der sich von Gott abgewandt hatte und seine eigenen Wege gegangen war. Er hatte Gott verachtet und dem Höchsten den Rücken gekehrt – dies war nun die Strafe, sichtbar vor aller Augen:

Gott kehrte ihm den Rücken und ließ das Leben aus ihm entweichen!

Wo immer der Mann im Dorf auftauchte, mit seiner Hand unter dem Gewand, da spuckten die Frommen vor ihm aus. Denn sie hielten sich genau an die Worte des Psalmisten:

„Herr, wer darf Gast sein in deinem Zelt, wer darf weilen auf deinem heiligen Berg? Der makellos lebt und das Rechte tut, der von Herzen die Wahrheit sagt und mit der Zunge nicht verleumdet, der seinem Freund nichts Böses antut und seinen Nächsten nicht schmäht, der den Verworfenen verachtet...“ (Ps 15).

Ja, sie verachteten ihn, diesen am Herzen Verdorrtten! Und der traute sich kaum mehr unter die Leute. Ein bißchen konnte er einem schon leid tun, aber: Warum hatte er Jahwe auch vergessen? Jetzt hatte Gott ihn vergessen, ausgestoßen!

Die Männer da unten beteten gerade ein weiteres Gebet aus dem „Schema“:

„Rede zu den Israeliten und sag zu ihnen, sie sollen sich Quasten an ihre Kleiderzipfel nähen...“ (Num 15,37ff).

Sie kannten den Text so gut, daß sie ihn leise mitmurmelten, aber ihre Aufmerksamkeit war jetzt noch mehr auf diesen Mann

gerichtet: Warum war der heute in der Synagoge? Er kam doch seit Jahren nicht mehr, warum sollte er auch? Er war ja verworfen, Gott hatte ihm nichts mehr zu sagen. Seit der Arm verdorrte, scheute er Gott und Menschen – warum ist der heute hier, inmitten der Pharisäer?

Da bemerken die Frauen, wie die Pharisäer mit dem Mann in ihrer Mitte immer wieder zu Jesus hinüberschauen, ja, schieben sie nicht den Mann etwas vor, so daß Jesus ihn bemerken muß? Da, schaut doch, tatsächlich, jetzt drängen sie den Armen gar vor! Und der windet sich, will zurück.

Was wird hier gespielt?

Da erinnert sich eine von ihnen, daß es nach dem Gesetz erlaubt ist, jemanden, der im Verdacht der Gotteslästerung steht oder sich fälschlich als Prophet ausgibt, gezielt auf die Probe zu stellen. Man durfte, ja man mußte ihm eine Falle stellen, um herauszufinden, ob er sich wirklich an die Tora hielt. Und nun ist den Frauen klar, daß die Pharisäer selbst den Mann in die Synagoge geholt haben!

Seit langem schon haben sie Jesus beobachtet, wissen, daß er gern heilt, aber wenn er es heute am Sabbat tut, dann haben sie eine objektive Handhabe zur Anklage gegen ihn. Denn Heilen ist Arbeit – der Sabbat aber ist der Tag der heiligen Ruhe Jahwes, da darf nicht gearbeitet werden.

Würde Jesus heute heilen, würde er Gott lästern!

Doch in dem Moment, da die Frauen den Plan der Pharisäer durchschauen, überläuft es sie eiskalt: Was dann mit Jesus geschehen muß, ist klar! Heißt es nicht:

„Du sollst das Böse ausrotten aus deiner Mitte!“

Wie oft erklingt dieses Wort im Gesetz! Und während die Männer das „Schema“ zu Ende beten, kommt ihnen jener Text in den Sinn, der genau vor dem „Schema“ steht:

„Wer aber, sei er einheimisch oder fremd, etwas vorsätzlich tut, der begeht eine Gotteslästerung. Ein solcher Mensch soll aus seinem Volk ausgemerzt werden; denn er hat das Wort des Herrn verachtet und sein Gesetz gebrochen. Ein solcher Mensch

muß ausgemerzt werden; er hat schwere Schuld auf sich geladen.“ (Num 15, 30 – 36)

Ganz tief in ihrem Herzen haben die Frauen nie verstanden, wie Gott so hart strafen konnte. So könnte doch nicht einmal ihr Herz urteilen! Und sollte der Ewige – gepriesen sei Er – weniger lieben als sie, das Geschöpf seiner Hände? Aber vielleicht brauchte es damals in der Wüste diese Strenge, um das ganze Volk am Leben zu erhalten? Dennoch, daß Jahwe so unerbittbar, so todesstrenge ist, wo es doch eine Bagatelle war...

Doch das Gesetz des Mose redet deutlich, wer kann da zweifeln?

Du sollst das Böse ausrotten aus deiner Mitte. – Die Frauen blicken auf Jesus: Er wäre dieser Böse – aber er hat doch nur Gutes getan?

Was wird geschehen?

Wie sie Jesus anschauen, erscheint er ihnen voller Ruhe und Gesammeltheit, wie versunken im Lobpreis des Vaters. Dennoch haben sie das Gefühl, als habe er alles schon bemerkt, ja, als sei so etwas wie ein feines, trauriges Lächeln auf seinen Zügen. Ganz anders der Kephias neben ihm: Der ist so feste am Beten, daß er gar nicht wahrnimmt, was da auf seinen Meister zukommt...

Jetzt ist das Gebet vorüber, Ruhe tritt ein, einige setzen sich schon, auch Kephias sucht seinen Sitz, nur Rabbi Jeschua bleibt stehen, jetzt wendet er sich dem Mann zu, den sie auf einen Sitz in seiner Nähe geschoben haben – er schaut ihn ganz ruhig an, als wolle er ihn im Blick seiner Augen bergen, schützen vor Angst und Mißbrauch.

Da erblickt auch Kephias den Mann – und jetzt ahnt er, was geschehen wird, zu gut kennt er inzwischen den Meister. Die Frauen sehen, wie er sich rasch erhebt und Jesus etwas zuflüstert; sie ahnen, was er wohl sagen wird: Rabbi, bitte keine Heilung jetzt! Heute ist Sabbat, wir sind in der Synagoge, schau da die Pharisäer, sie suchen doch nur einen Grund zur Anklage gegen dich! Warte ab bis morgen, wir bringen dir den Mann morgen! Der hat schon viele Jahre mit dem Arm gelebt, da kann er loch noch einen Tag länger warten, laß du ihn wieder gesund machst! Fang doch keinen Streit an, du selber hast ins doch eingeschärft

zu lieben. Ist das jetzt Liebe, wenn du die Pharisäer so herausforderst? Das spielt doch keine Rolle, ob der Mann noch einen Tag länger mit dem Arm herumläuft! Und schließlich, es ist doch auch gegen die Tora, gegen Mose... Bitte, laß es sein, es gibt nur Ärger!

Der Einwand des Petrus ist nicht nur gut gemeint, er scheint auch vernünftig: Warum nicht einen Tag warten?

Und doch würden sich die Frauen freuen, wenn die Heilung jetzt geschähe, aus irgendeinem Grund wäre es schöner, sie wissen selber nicht genau warum.

Aber die Tora? Nun, das haben sie schon gemerkt, daß dieser Rabbi sich an das Gesetz hält – bis auf zwei Ausnahmen: Wenn es um Gott geht, den er seinen Vater nennt, und wenn es um den Menschen geht, vor allem die Sünder, die er retten und denen er dienen will. Dann übertritt dieser Jesus, was Jahwe durch Mose geboten hat. Seltsam, das Bild Gottes und das Bild des Menschen macht er viel größer, schöner, als die Schriftgelehrten von Gott und dem Menschen reden. Und deshalb lieben ihn die Menschen auch so! Aber hat Kephas diesmal nicht recht? Warum nicht einen Tag warten? Warum gerade am Sabbat heilen, wo es doch der Tag der heiligen Ruhe Jahwes ist?

Nicht nur die Frauen sind jetzt gespannt, auch alle Männer da unten haben inzwischen gemerkt, was geschieht – und schauen atemlos nach vorne.

Steh auf und stell dich in die Mitte! Jesus spricht es ruhig, sicher.

In der Mitte der Synagoge steht jetzt der Sünder – von oben können die Frauen es noch viel besser erkennen. Der Sünder in der Mitte des Hauses Gottes! Das ist viel mehr als Symbolik! Angst befällt die Frauen – und zugleich bebt ihr Herz vor Freude. Was kommt jetzt?

Rabbi Jesus spricht langsam und deutlich:

Was ist am Sabbat erlaubt: Gutes tun oder Böses? Man sieht es den Pharisäern an, sie sind ganz perplex über diese Frage. Auf einmal sind sie in Bedrängnis, denn die Antwort auf diese Gegenfrage ist klar. Im Herzen der Frauen steigt große Wärme auf: Wunderbar, ja, das ist eine gute Frage! Und wieder spricht Jesus:

Was ist am Sabbat erlaubt: Ein Leben zu retten oder es zu vernichten? Einen Augenblick müssen sie nachdenken: Wieso „ein Leben“ retten oder vernichten? Es geht doch nur um die Hand? Nein, Jesus hat recht:

Es geht um den ganzen Menschen, der ja von Gott verworfen ist, weil er Gott verworfen hat. Es geht wieder einmal darum, einen Sünder zu retten, ein Leben für Gott zurückzugewinnen. Und das ist ja viel wichtiger, als einen Esel zu retten, der am Sabbat in einen Brunnen gefallen ist – wie es vor zwei Wochen noch geschehen ist; da hatte niemand etwas einzuwenden. Und jetzt? Jetzt soll ein ganzer Mensch, ein ganzes Leben aus dem Scheol, aus dem Abgrund der Gehenna nicht heraufgeholt werden? Ein Mensch ist doch viel wertvoller als ein Esel...

Noch immer schaut Jesus voller Ruhe auf die Männer um ihn herum. Aber nicht nur Ruhe ist in ihm; in seinen Augen entdecken die Frauen etwas Neues: Zorn, so etwas wie kalte Wut! Tränen drängen hervor, seine Lippen zittern, sein ganzer Körper bebzt. Ist das noch Zorn? Ist das nicht vielmehr Trauer?

Tiefste Trauer!

Und wie sie sich in ihn hineinfühlen, spüren sie, woran Jesus denkt: An seinen Vater! Sein Vater soll weniger lieben als Menschen? Sein Vater soll ruhig bleiben, wenn ein Mensch in den Abgrund gefallen ist? Sein Vater soll einen Menschen für weniger wertvoll erachten als einen Esel? Welche Respektlosigkeit vor dem Menschen, dem Geschöpf seiner Hände! Diesem Menschen, den Jahwe doch nur ein wenig unter sich selbst gestellt hat!

Nach einer Minute atemlosen Schweigens hat Jesus sich wieder gefangen. Er schaut voll Liebe den Mann an: Streck deine Hand aus! Es ist unglaublich, die Frauen schütteln den Kopf, jetzt ist die Mitte des Hauses Gottes die Sünde selbst!

In der Mitte Gottes selbst ruht die Verworfenheit!

Die Abkehr von Gott, Jahwe hat sie in seine Mitte genommen. „Juble laut, Tochter Zion! Ja, wir sind dein Volk! Nicht ein Bote oder Engel, sondern dein Angesicht hat uns gerettet! In deiner Liebe und deinem Mitleid, Jahwe, hast du selbst diesen Mann erlöst. Auf dich hoffen wir, und du tust Gutes! Du, Herr, bist der

Vater, „Unser Erlöser von jeher“ wirst du genannt. Ja, du warst zornig, denn wir haben gegen dich gesündigt, von Urzeit an sind wir treulos geworden. Und doch bist du, Herr, unser Vater!“ (Jes 63,8–64,7)

Und wie sie mit pochenden, jubelnden Herzen hinschauen, sehen sie: Die Hand ist glatt, ist heil! Der Mann ist wiedergefunden! Gott hat den, der ihn vergaß, nicht vergessen. Er hat ihn in seinem Erbarmen umarmt und in die Mitte seines Herzens, seines Denkens und Fühlens gestellt. Jetzt trägt diese Stadt zu Recht ihren Namen: Wir sind getröstet!

Und nennen wir nicht den Messias den „Trost Israels“?

Ob er es ist?

Wie oft haben die Frauen schon gehört: Schau nicht auf unsere Sünde... Aber dieser Jesus aus Nazaret dreht alles um: Schau auf unsere Sünde! Wem denn sonst wenn nicht diesem Gott und Vater darf und kann und muß ich meine Sünde zeigen! Er vergilt ja nicht Böses mit Bösem! Sind wir untreu, so ist er doch treu! Er wandelt meine Sünde in Gnade, meine Ferne in Nähe. Er ist die Tür, der Zugang zu Jahwe für die, die sich ausrechnen, nie mehr Zutritt zu finden.

Und die Pharisäer?

Sie gingen mit so bissigem Gesicht hinaus, daß man ihnen ansah, sie hatten ihrem Herzen keinen Ruck geben können. Zu stark steckten sie in den Spuren ihrer Schule. Wie gut doch, daß wir Frauen weniger mit einem Kopf, der von der Schultheologie fest liniert ist, denken als vielmehr mit unserem Herzen, das wie eine Mutter empfindet: Auch wir können doch unser Kind nicht vergessen! Wieviel weniger dann Gott, der Vater und Mutter ist voll Erbarmen! Aber die Pharisäer werden nun hingehen müssen und ihn anzeigen, den guten Rabbi. Sie müssen es tun, so steht es in der Tora.

Sie müssen ihn „verderben“, das Böse ausrotten...

Und er ist doch der Gute! Der eine Gute!

Während sie abends über alles noch einmal nachdenken, geht den Frauen ein letztes, überaus Bedeutendes auf, was ihr Denken in neue Bahnen lenkt:

Es war ja Sabbat! Am Sabbat hat Jesus den Verworfenen zurückgeholt, am Sabbat...

„Der siebte Tag ist Sabbat, Ruhetag, heilig für den Herrn. Jeder, der am Sabbat arbeitet, soll mit dem Tod bestraft werden. Die Israeliten sollen also den Sabbat halten, indem sie ihn von Generation zu Generation als einen ewigen Bund halten. Für alle Zeiten wird er ein Zeichen zwischen mir und den Israeliten sein. Denn in sechs Tagen hat der Herr Himmel und Erde gemacht; am siebten Tag ruhte er und atmete auf.“ (Ex 31 ,15–17)

Aber es gab noch einen anderen Text, und ihre Schriftgelehrten hatten überlegt, ob der nicht der ältere sei...

„Achte auf den Sabbat, halte ihn heilig... Der siebte Tag ist ein Ruhetag, dem Herrn, deinem Gott, geweiht... alle sollen sich ausruhen wie du. Denk daran: Als du in Ägypten Sklave warst, hat dich der Herr, dein Gott, mit starker Hand und hoch erhobenem Arm dort herausgeführt. Darum hat es dir der Herr, dein Gott, zur Pflicht gemacht, den Sabbat zu halten...!“

Der Sabbat erinnerte an die Tat der Befreiung Gottes! Der siebte Tag war seitdem Gedenktag der Rettung. Gott ist der Retter, Gott will retten. Und heißt nicht der Name Jesus „Gott rettet“?!

Und die Frauen verstehen: Jesus bringt das uralte Gottesbild neu zur Geltung, jenes Gottes, der retten will!

Dann aber hat der Sabbat jetzt eine neue Bedeutung erhalten! Nicht mehr die heilige Ruhe Jahwes steht im Mittelpunkt, sondern die Rettung des Sünders! Wichtiger als seine Ruhe ist Gott, einen Menschen zu retten!

Eiligst verläßt Gott seine Ruhestatt, wenn er einen Sünder retten kann...

Jesus mußte am Sabbat heilen, weil er sagen wollte: So ist mein Vater nicht! Ich will euch offenbaren, wie mein Vater in Wahrheit ist!

Und wer der Mensch in Wahrheit für ihn ist!

Und um dies zu zeigen, ist Jesus bereit, in den Tod zu gehen!

KOMMENTAR ZUR NACHERZÄHLUNG

Um die Bibel heute recht zu verstehen, sollte man einen *methodischen Dreischritt* beachten und sich beim Bedenken eines Evangelienabschnittes folgende drei Fragen stellen:

1. Was und wie verstanden damals die *Juden* das, was Jesus sagte, tat?
2. Was meinte aber *Jesus*, wenn er dies sagte, tat?
3. Was bedeutet das heute für *mich*?

Weil die dritte Frage das Ziel praktischen Bibellesens ist und weil es in ihr um die „pastorale Anwendung“ geht, stellt man sie gewöhnlich zuerst. Dabei läuft man Gefahr, vorschnell herauszulesen, was mehr die eigenen Wünsche und Ängste, Gewohnheiten und Pläne sind.

Deshalb ist es klug und ratsam, zunächst zu fragen:

Was verstanden damals die Juden, wenn sie Jesus dies reden hörten, tun sahen? Ich mache mich mit dieser Frage zu einem jüdischen Hörer Jesu, ich stelle mich in den religiösen, kulturellen Hintergrund der Zeit Jesu. Denn er sprach in einer bestimmten Zeit und mit Worten und Bildern einer bestimmten Kultur und Geschichte zu Menschen eben dieser Geschichte.

Mit der zweiten Frage „Was meinte aber Jesus, wenn er dies sagte, tat?“, versuche ich, die Spannung, den neuen Sinn der Worte Jesu zu erspüren und das neue Gottesbild zu sehen, das letztlich das Ziel seiner Verkündigung ist, das ihm jedoch als gotteslästerlich ausgelegt wird.

Nach diesem kritischen Zwischenraster erst kann ich ruhig die dritte Frage nach der konkreten Anwendung für uns heute stellen.

Zum Bericht über die Heilung des Mannes mit der verdorrten Hand noch ein paar Anregungen:

1. Wenn heute ein Deutscher von „Kranksein“ spricht, ist nicht von vornherein klar, daß er unter „Krankheit“ dasselbe versteht, wie ein Jude zur Zeit Jesu. Für den ganzheitlich denkenden Juden stand Krankheit mehr oder minder im Zusammenhang mit Sünde, sie war Erscheinungsform der Strafe Gottes. Den Zusammenhang zwischen meinem bösen Tun und seinen bösen Folgen lernen wir heute allmählich wieder bei unseren „Umwelt-Sünden“.

Erst wenn man die besondere theologische Bedeutung der Krankheit „verdorrte Hand“ begreift, ist man zur eigentlichen Ebene des Heilshandelns Jesu vorgedrungen. Um diesen religiösen Hintergrund zu erfassen, genügt es in vielen Fällen, das Alte Testament aufmerksam, mit Bedacht und Bleistift zu lesen und viel hin- und herzublätern, um die Beziehung zwischen Altem und Neuem Bund zu erfassen.

2. In einer bestimmten Diskussion ist heute von „kreativem Gewissen“ die Rede. In dieser Synagoge am See Genezaret erleben wir, wie „der Mann, der Jesus heißt“, in seinem Gewissen kreativ, neu-schöpferisch über ein Gesetz hinausgeht, das allerhöchste Autorität beanspruchen konnte, nämlich Gottes Wort an Mose zu sein. Jesus tut dies, so scheint mir, weniger im Wissen um sein „Sohn-Sein“ als vielmehr im Blick auf den, der ihn gesandt hat, den er als weitherzigen, liebevollen, menschenfreundlichen Vater erkannt hat (aus Tora, Propheten und Schriften und von seiner Mutter), ganz anders jedenfalls als jenen Gott, wie ihn viele Anweisungen der Tora und der Rabbinen zeichnen.

Ist „kreatives Gewissen“ vielleicht Anteilnahme am „Creator Spiritus“? Unter welchen Umständen, Kriterien?

Ist „kreatives Gewissen“ nicht jener Geist, der die Tiefen Gottes erforscht und der unserem Geist mitteilt, wie sehr Gott diese Welt liebt, wieviel wert ihm dieser Mensch ist, der so verloren erscheint?

Ist es diesem Geist/Gewissen nicht eigen, über alle Grenzen hinweg bis an die Enden der Erde, die Grenzen des Kosmos, die Grenzen unseres Denkens zu gehen?

3. Auch das Was und Wie der Heiligung des Sonntags kommt heute mehr und mehr ins Gespräch. Jesus, obwohl frommer Jude, übertritt hier bewußt eines der höchsten Gebote seines Volkes: das der heiligen Sabbatruhe Jahwes. Um zu zeigen, wieviel wert Gott ein gefallener Mensch ist, mußte Jesus an einem Gebot ansetzen, das für die strengste Richtung seines Volkes (die Pharisäer, mehr noch die Essener) eine der unverrückbarsten Aussagen über die Heiligkeit Gottes war, bei der Sabbatruhe. Nicht „Ich ruhe mich heute für mich aus“ ist Gottes höchste Aussage über sich, sondern: „Ich will dir zu Hilfe eilen, dich mit meinem Erbarmen umarmen!“

Inwieweit dieser Aspekt der Heiligung (= Selbsthingabe Gottes für die Sünder) des Sabbat auch auf den Sonntag, die Feier der Erinnerung an die Auferweckung Jesu, zu übertragen ist, wäre bedenkenswert.

4. Man hört sagen, der Beschluß einiger, diesen Jesus zu töten (zu verderben), sei wohl erst später verfaßt und dann hier schon am Anfang des Wirkens Jesu eingeschoben worden. Doch auf dem Hintergrund der Weisungen der Tora braucht man nur bis fünf zählen können, um sich die Folgen des Handelns Jesu auszurechnen. Dazu war nicht einmal prophetische Begabung notwendig.

Ob nicht auch heute jemand, der die Liebe Gottes zu Abtrünnigen als so unendlich bekennt, wie Gott selbst unendlich ist,

mit „Verderben“ von seiten der „Hüter des Gesetzes“ (das ist vor allem eine geistige Einstellung, die es überall gibt) rechnen muß, die nicht begreifen, daß Gott nicht belohnen, sondern beschenken will? Auch heute könnte sich ein Arafat (oder sein Gegenspieler in Jerusalem) ausrechnen, was ihm von den je eigenen Leuten drohte, gäbe er die Parole aus: Die Liebe Allahs gilt auch den Feinden!

5. Wenn wir bei unserem Beten mitdenken – und wir sollten nie schneller beten, als wir mitdenken können (nach Theresa von Avila, Seelenburg) – , müßten uns gelegentlich Spannungen zwischen unseren Gebeten und dem Tun des Messias auffallen. Was für eine Auffassung steckt denn, unausgesprochen, hinter dem Gebet der Hl. Messe: „Schau nicht auf unsere Sünden...“? Etwa die, Gott würde sich von etwas so Hässlichem wie Sünde unwirsch abwenden? Oder dafür Strafen aussprechen? Wendet er sich nicht den ekligen Wunden der Kranken zu?

Warum kann man dann nicht genauso gut sagen: Schau auf unsre Sünde!

Der Blick Gottes heilt!

Jesus stellt die Sünde in die Mitte – in die Mitte des Erbarmens seines Vaters, der ihn gesandt hat.

(Vgl. auch mein Buch

WOFÜR JESUS SEIN LEBEN HINGAB.)